Judas Ischariot

Erzählung aus der Schmugglerzeit an der sächsisch-böhmischen Grenze

Von Max Otto, Brüderheim, Alberta

„Hollu! ja, Schneiderguft, noch einmal!"

„Dawoll, das macht zu noch ein mal, das war stark!"

„Ans, Schneiderguft, laß los!"

Alle diese Zurufe galten einem Burschen in den zwanziger Jahren, der mitten auf dem Tanzboden stand, umringt von einer Schaar lachender Burschen und Mädchen, die, helle Freude in den Augen und mit geröteten Wangen, den Scherzen und Sticheleien lauschten, welche der Held des Augenblickes der offenbar sehr lustigen Gesellschaft zum besten gab.

Was damit gemeint waren in der Tat alle die Schnurren und Witze, die der Schneiderguft auf seinem reichhaltigen Programm hatte. Er konnte früher wie ein Gnom, greifen wie der Fuchs in Wolle und der Kamarinskaja in einem Atem. Das Blöken der Kälber mußte der Bielbewunderte in Kniehosen nachahmen, daß er gleich einem Fleischerhund damit zur Verzweiflung treiben konnte. Er gackerte wie eine Henne, machte wie ein Frosch, grunzte wie eine Grille und mauzte, mußte und quarrte wie ein gebärender Kater. Nimmend ergänzte, daß er bei seinem Tanz in C... der in geringe war, einen Furbund zu halten, das Radio an über zwei Mal in den Ofen hinaus gute und helle, wird das geringe willkommen, um jeden Dank zu verschenken.

Sein größter Stolz war jedoch die Kunst, das Gerüchte verschiedener Sorte nachzuahmen, von welcher Fertigkeit er keine eine Probe zugeben hatte. Er hatte die der Seine von einem Stuhl abgefügt, wenigstens das bei einer solchen Arbeit vorkommende Geräusch so treffend nachgeahmt, daß die Schaar seiner Zuschauer durchaus die Wiederholung des Kunststückes verlangte.

Schneiderguft ließ sich denn auch nicht zweimal bitten. Flugs legte er den Stuhl über eine Bank, ergriff den Stock und führte mit demselben wie mit einer Säge über die Stuhlbeine hin und her, wobei die imprägnierte Säge in allen Tonarten kreischte, und es wirkte ohrenzerreißend, wenn die Säge auf einen Nagel kam.

„Brauu, Schneiderguft, hör ein Hauptkerl, du, trink einmal!" sprach einer der Burschen und reichte ihm ein gefülltes Glas hin. Stolz, und sich seines Instrumentes Werthes voll bewußt, schwang der also Geehrte das Glas mit einem „Auf den Wohl!" und leerte es in einem Zuge.

„Schneiderguft, den Gänsestall, den Gänsestall!"

„O ja, den kannst du heute machen!"

„Den Gänsestall, den Gänsestall!" so riefen Mädchen und Burschen durcheinander. Jubelnd nahm der „Gänsestall" eine Glanznummer auf Schneiderguft's Programm, und ohne Zusicherung eines Extrahonorars war der Held nicht zu bewegen, das Kunststück vorzuführen. So war es auch heute.

„Kinder, laßt mich in Ruhe, für heute ist es genug!"

„Den Gänsestall, Schneiderguft, den Gänsestall!"

„Laßt mich in Ruhe mit eurem Gänsestall, ich glaube, heute ist es in der „Pfütze" selbst wie in einem Gänsestall, denn es hat schnattert ihr mit eurem Schnabelk", sprach er lachend zu den Mädchen und blickte herausfordernd im Kreise umher, während der Burschen über dessen Witz in ein gewaltiges Lachen ausbrachen.

„Nu, warte, Gaul, Großmann du es aus! Sollen wir dich wieder haben, wir das letzte Mal?" So rief ein erhitztes Mädchen vortretend. „Wart ihr ja!" riefen die Anderen. „Hoheln, hoheln!" Die Mädchen schienen Ernst machen zu wollen. Lachend drängen sie auf den Schneiderguft ein, der nun auszurreißen versuchte.

„Laßt mich, ich sagt's euch, kommt mir nicht zu nahe!"

Der Bursche, der vorher den Schneiderguft mit einem Glase Schnaps regaliert hatte, legte sich dazwischen. Er stellte einen Vermittlungsantrag. „Schneiderguft, du hast die Mädchen beleidigt, du hast sie Gänse genannt. Das verlangt Strafe," sagte der Parlamentär. „Gut, entweder du machst den „Gänsestall", oder du wirst gehobelt, eines oder das andere."

Und Schneiderguft kapitulierte. Er zog es vor, seine Stammnummer zum besten zu geben, als sich der Martyr des Hobelbs zu unterziehen. Zum besseren Verständnis des Hörers sei aber bemerkt, daß das sogenannte Hobeln ein derber Scherz war, den sich in damaliger Zeit die Mädchen mit den Burschen gar oft erlaubten. Fühlten sie sich den einem Burschen überlegen, oder hatten sie es sonst auf einen abgesehen, dann wurde er zum Hobeln verurteilt. Zu diesem Zwecke wurde der Delinquent von kräftigen Mädchenfäusten ergriffen und auf eine Bank gemarsch. Einige packten ihn an den Beinen, andere an den Schultern, und so wurde er wie ein Schaukelbrett auf der Bank hinpendelt hin und her geschoben, daß ihm schier der Atem verging. Das Ärgerlichste dabei war, daß den Gehobelten der Spott seiner Kameraden, der besonders extra ordentlich ausfiel, wenn es den Mädchen gelang, einen kräftigen und gewandten Burschen auf die Hobelbank zu bringen. Selten verlief in jener Zeit eine Tanzunterhaltung, ohne daß der eine oder andere der Burschen dem Schicksal des Hobelns verfallen wäre. Kein Wunder, wenn es also der Schneiderguft vorzog, lieber seinen „Gänsestall" zum besten zu geben, wobei das mußte er bestimmt, ein guter Schluck für ihn ausfiel.

So baute denn der Künstler seinen Gänsestall und brachte das Kunststück wirklich in einer solchen Vollendung zum Vortrage, daß er des ihm gewendeten Lobes vollkommen wert war. Denjenigen, welche, um den Eindruck zu erhöhen, die Augen zumachten, kam es wirklich so vor, als wenn jemand mit Säge, Hammer, Bohrer und Hobel herumhantierte. Schneiderguft, der sich überdies auch leidlich gut auf das Bauchreden verstand, warf aber, und da passende Zwischenrufe kamen, was die Täuschung noch gelangen machte. Die Säge kreischte, und der Hobel pfiff so natürlich, daß man den Gänsestall förmlich wachsen hörte, und wahrzunehmen glaubte, wie Brett an Brett, Latte an Latte gefügt, und die Stallwire ineinander und knarrend eingehängt wurde.

Und dann kam der Hauptreiz. Schneiderguft's alte Mahme trieb die Gänse in den Stall hinein. Gut stimmte das Schnattern der alten, und das Blöken der jungen Gänse täuschend ähnlich nach, und imitierte die zornige Stimme der Mahme, welche schimpfend und polternd die nimmer müde auseinander flatternde Gänseschaar in den neuen Stall hineinzutreiben sich bemühte. Endlich gelingt es, die letzte Gans hinein zu bringen; doch diese wird zwischen Tür und Pfosten geklemmt, schreit gottsjämmerlich, und mit einem Jammerschrei der Mahme: „Ach herrje, meine schönste ist tot!" jammert die Vorstellung.

Jubelnde Bravorufe erschollen ringsum auf dem Tanzboden. Von allen Seiten eilt man dem Künstler Schnapsgläser und Bierkrüge hin, denen dieser der Reihe nach mit einem kleinen Schluck zusprach. — Schneiderguft war einer jener wandernden Schneidergesellen, die zu jener Zeit, einen bestimmten Distrikt bereisend, von Ort zu Ort, und von Haus zu Haus zogen, und in den Häusern flickerdient besorgten. An jeder solchen Arbeitsstelle verblieb der Schneider einige Tage, je nachdem mehr oder weniger Arbeit vorhanden war. Auch wurde hier oder dort eine neue Jacke oder Hose verfertigt, zu welcher der Stoff vom Jahrmarkt geholt, oder vom Hausierer gekauft wurde. War es einmal ausgemacht, daß der Schneider bald ins Haus kommen sollte, dann schleppte die sorgsame Hausmutter alles herbei, was nicht gerade zerschlissen war wie eine Fahne aus dem Türkenkriege. Vor dem Haufen aufgestreichterter Arbeit setzte sich dann der Schneider hin und blieb so lange da, bis alles sauberlich ausgebessert, die Knöpfe überall angenäht und die Löcher alle mit Flecken besetzt waren. Ob da nun auf eine blaue Jacke ein dellgrüner Ellbogenfleck, oder auf eine braune Hose ein lichtgelbes Hinterteil kam, blieb sich gleich. Solche kleine Farbenunterschiede hatten beim Arbeitszeuge nicht viel zu sagen. Für seine Arbeit wurde der Schneider so lange beherbergt, und beköstigt, als er im Hause zu tun hatte. Beim Fortgehen setzte es dann noch extra ein paar Groschen ab. Selbstverständlich suchten diese Wanderschneider sich die Arbeit so einzurichten, daß sie ihr besondere Festzeiten, wie zum Beispiel Ostern, Weihnachten oder Kirchweih-

fest, die bei stattfindenden Festen ein- kehren konnten. Sie mußten, zu solchen Zeiten gab es an vielen Orten immer einen extra guten Bissen und einen Trunk.

So war es in jener Zeit, in der ganzen Ober- und Niederlausitz Mode. Selbstverständlich war auch unser Schneiderguft überall, wohin er kam, ein gern gesehener Gast. Sein Schnurren und Witze bezauberten Jung und Alt, kaum er unentwirrlich geworden war. War gesundet, trotzig und kurzsängerisch, dann hieß es, ihr ... Sollen wir „Gänsestall" nach dem Schneiderguft suchen?"

Gab es dann in dem Ort, wo Gut gerade weilte, Tanz, dann hieß er natürlich der erste der Musik und trug viel zur allgemeinen Fröhlichkeit bei. Um eine schlängende Tanzmusik war er nie verlegen, und wenn denjenigen, den er sich einmal zur Hänselzielscheibe seiner Witze ausersehen hatte. Dennoch die Burschen dennoch trotzig darauf achteten, daß kein Fremder, das heißt kein Bursche aus einem anderen Orte, sich auf dem Tanzboden gar zu breit machte, oder gar eine Tanzerin mit den einheimischen Schönen anfing, so mochte man mit Schneiderguft darum gutmütig eine Ausnahme. Dieser konnte sich die gewagtesten Späße mit den Dorfmädchen erlauben, man nahm es ihm nicht übel. Wußte man doch, daß er bei seinem unglücklichen Aeußeren nicht ernst zu nehmen war, und keinem der Dorfmädchen gefährlich werden konnte.

Schneiderguft war ein rotter Bursche, der Mund war etwas zu groß und obendrein schief gewachsen, der Hals saß tief zwischen den Schultern, und ein zierliches Höckerchen schmückte seinen Rücken. Seinen Vater hatte er nie kennen gelernt. Dieser soll sich während der Franzosenzeit mit allerland Kriegsvolk in der sächsischen Oberlausitz angehalten haben, und Gustens Mutter war die Tochter eines armsamen Schneiders aus der dortigen Gegend. Weil nun der Junge einmal da war, so kam er zu seinem Großvater in die Lehre, zog mit ihm seit seiner frühesten Kindheit, Scheere, Nähnadeln und Nähseide im Kanzel, von Ort zu Ort umher und übernahm nach dem Tode jenes Großvaters und Meisters dessen Kundschaft. Kam er einmal, was freilich im Jahre nicht allzuoft der Fall war, nach D... dann wohnte er bei seiner alten Mahme, welche er auch oft mit seinen Sparpfennigen unterstützte. Seine Kleidung hatte immer etwas Auffälliges, Bizarres an sich. Hatte war er auf dem Tanzboden in einem ungeschlachten Frack erschienen, so trug er doch einen Blumenstrauß mit langen Bandschleifen, wie um die „Hochzeitsbitter" jener Zeit zu tragen pflegten. Seine windelblumen Beine steckten in knappen, engmaschigen Beinkleidern, und er sah bei seinen schnellen, ofenartigen Bewegungen äußerst drollig aus.

Die sogenannte „Pfütze" zu Neu... dorf war zu damaliger Zeit ein sehr besuchtes Wirtshaus. — (Anmerkung des Verfassers: Die damalige „Pfütze" steht als historisches Andenken auch heute, nur ist ein der Kunst entsprechender Flügel angebaut worden; ... welchem sich ein großer Tanzsaal und die Restaurationsräume befinden.) — In jener Periode, — es war einige Jahre vor der Auflösung des böhmischen „Euclares", also schon an die 70 Jahre her, — war die Schenke infolge des in der Nähe bestehenden Schmugglerwesens außerordentlich beliebt. Insbesondere die Tanzabende in der „Pfütze" wurden von der Jugend aus der ganzen Umgebung stark besucht, und heute ging es gar toll und voll hier zu. Freilich gab es zu damaliger Zeit nicht so häufig Tanzvergnügen wie heute, gefeiert wurde nur an höheren Festen einmal, aber dafür begann der Tanz schon am zeitigen Nachmittage. In der Dämmerstunde, wenn die meisten heimgingen, um zu essen, oder das Vieh zu besorgen, wurde eine angemessene Pause gemacht. Dann ging der Haupttrubel erst recht los und währte oft bis in die späten Morgenstunden.

Die Pause, während welcher Schneiderguft die Dagebliebenen oder die bereits wieder Erschienen mit seinen gelungenen Späßen belustigt hatte, war bald zu Ende.

„Na, Schneiderguft, hast du nichts mehr am Rohre?" Diese Worte rief ein langer, dürrer Bursche, der die Hände in den Hosentaschen, dastand, und in seiner vornübergebeugten Haltung einer jungen, sich im Winde neigenden Pappel nicht ganz unähnlich sah. Er hatte die Gewohnheit, so lang er sprach, bei Beginn eines jeden Satzes den Oberkörper hinterüber und beim Schluß vornüber zu beugen.

„Für dich, Appelts Langer, hätte ich freilich etwas," erwiderte Schneiderguft, „leider aber fehlt mir dazu das Nötige."

Sofort sammelten sich die Anderen um die Zwei; sie wußten, daß etwas im Zuge war. Appelts Langer, wie der große Bursche allgemein genannt wurde, war ein gutmütiger, verträglicher Mensch. Er wurde zwar wegen seines langsamen und scheinbar schüchternen Wesens von den „Ortsbewohnern zuweilen gehänselt, war aber somit beliebt, weil er jedermann hilfsbereit und höflich war. Heute hatte er sich bereits Courage angetrunken und tat mit, soweit es eben in seiner Art lag.

„Und was ist's, Schneider, was du gut zum besten geben willst?"

„Kennt ihr die Geschichte vom Hailisch und vom Stockfisch?"

„Nein; laß los, Schneider!"

„Dann will ich euch einmal zeigen, wie der Hairisch frißt und was der Stockfisch dabei zu tun hat. Aber nur fehlt das Futter, wenn ich es zeigen soll, muß einer von euch einen Bissen kaufen."

Draußen im Hausflur thronte hinter einem mit Kuchen, Kandiszucker, Pfefferkuchenherzen und anderen Süßigkeiten beladenen Verkaufstische die alte Margarete. Lüstern umstand die jüngste Generation dieses Paradies, und wollte eine spröde Schöne ihrem Anbeter durchaus nicht gewogen sein, war sie allzu trotzig, dann gab der Seladon seinem Herzen und seinem Geldbeutel einen Stoß, und ein einziges Honigplätzchen oder Zuckerstängelchen den Margaretens Stande vermochte mehr auszurichten, als die tollsten Liebesbeteuerungen. So manche wiederspenstige Schöne verlör um ein Pfefferkuchenherz ihr eigenes. Dorthin begab sich nun Appels Langer, erstand einen Kuchen, und brachte ihn dem Schneiderguft auf den Tanzboden.

„So, Langer, jetzt zerbrich den Kuchen zu kleinen Bissen, stelle dich dort hin und werfe ein Stückchen nach dem anderen schön in die Höhe, verstanden?"

Mit diesen Worten stellte er sich mit gesperrten Beinen etwa fünf Schritte vor dem Langen auf, stemmte die Hände in die Hüften und befleißigte sich, die ihm hoch im Bogen zufliegenden Kuchenbissen mit dem Munde kunstgerecht aufzufangen, wozu ihm die respektable Breite seiner Gesichtsöffnung sehr zu Statten kam, und was ihm auch vollständig gelang.

„Seht ihr, ihr Landratten, so frißt ein Hailisch!"

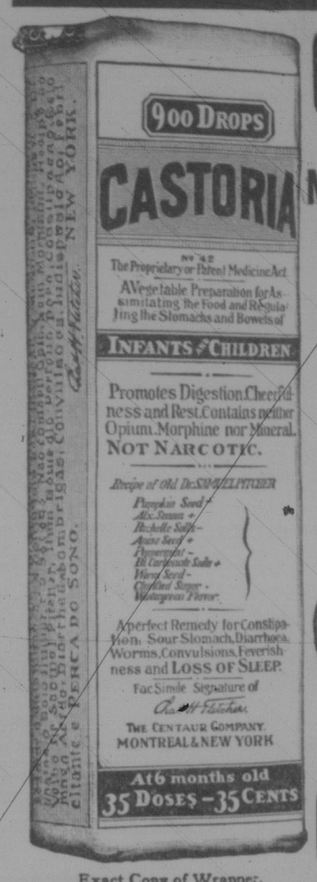
Alles klatschte in die Hände und rief: „Was ist's nun mit dem Stockfisch?"

„Der Stockfisch," erwiderte Schneiderguft mit einer komischen Verbeugung, „ist der, welcher den Kuchen gekauft, und selbst nichts davon bekommen hat."

Bei diesen Worten drehte der Schneider sich schnell herum und verschwand. Alles lachte über den derben Aufsitzer und fing an, Appelts Langen zu hänseln. Anfangs ärgerlich, lachte dieser schließlich gutmütig mit.

Nun war die Pause in der Tanzunterhaltung zu Ende, und die Musikanten erkletterten das Podium. Bald schmetterte eine flotte Polka durch den Saal, und Schneiderguft war der erste, welcher eine kugelrunde Bäuerin erwischte und sich mit ihr in tollen Sprüngen auf dem Tanzboden dahinwälzte. Das war ein Gaudium für die Zuschauer, der lange, spindeldürre Schneider, und die kleine kugelrunde Maid zusammen hopsen zu sehen, es war, als ob ein recht dicker Pfannkuchen mit einem Bleistift tanzte. Die Musikanten machten in dem niedrigen, nicht allzugroßen Lokal einen Heidenlärm mit ihren Instrumenten, und alles zusammen genommen, war nach den Begriffen der damaligen Jugend schön, sehr schön. Die Mädchen und die jüngeren Frauen drehten sich in flotten Reigen, die ganz alten saßen längs der einen Wand auf der sehr langen Bank und beobachteten mit gespannter Aufmerksamkeit und kritischem Blick alle Vorgänge auf dem Tanzboden. Nichts entging ihren Argusaugen. Sie kritisierten die tanzenden Paare, sie erwogen alle Chancen und stritten sich herum, ob dieses oder jenes Paar zusammen passe, und ob Aussicht vorhanden sei, daß es zu einer Heirat kommen könne. Sie sprachen über Kleidung und Benehmen der anwesenden Frauen und Mädchen, — kurz, niemand entging ihrem Klatsch. Auch erzählten sie, wie so ganz anders es in ihrer Jugendzeit gewesen sei. Die heutige Jugend, behaupteten sie, sei jetzt viel schlechter und unmanierlicher geworden. Ja, zu ihrer Zeit, da war freilich alles besser gewesen, aber die Alten dort an der Wand bedachten nicht, daß sie genau dasselbe sagten, was in der „guten, alten Zeit" ihre Großeltern damals über sie selbst gesprochen, und das einst die Enkelkinder der sich hier im fröhlichen Tanze Drehenden auch von der Hochwarte des Alters sprechen werden.

Unter den Tanzenden fiel besonders ein Paar auf, dessen Aeußeres wohl die allgemein auf es gerichtete Aufmerksamkeit begreiflich machte. Zwei hübsche, junge, lebensfrische Gestalten, bei deren Anblick ein jeder unwillkürlich den Ausspruch tat: „Wie für einander geschaffen!" Das Mädchen, eine üppige, aber trotzdem schlanke Blondine von mittlerer Statur, mit ein Paar großen, märchenhaft und doch voll Lebenslust in die Welt blickenden Augen. Trotz ihrer raschen, Kraft und Temperament verratenden Bewegungen, tänzte sie so leicht und zierlich über die Dielen hin, wie eine Elfe, und der hübschgewachsene, braunlockige, junge Mann, auf dessen Arm gestützt sie so selig dahinflog, mochte schon so manches Mädchenherz unter dem Mieder in Aufruhr gebracht haben. Und dieses Paar hatten jene zwei alten Frauen dort auf der Bank auch gehörig auf's Korn genommen. Blinzelnd schossen ihre giftigen Blicke über den Saal und folgten dem sich geschickt durch die Tanzenden hindurchschlängelnden Paare. Aus den Mienen der beiden Sittenrichterinnen mußte man auf ein recht ungünstiges Urteil schließen, welches da über die zwei in froher Tanzlust erglühenden, glücklichen Menschenkinder gesprochen wurde.



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Mütter wissen, dass echtes Castoria

Stets die Unterschrift Trägt von

Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Wir wollen einmal dem Gespräche der beiden Alten folgen:

„Und wenn sie," sprach die eine, allgemein die „alte Justen" genannt, „noch einmal so schön wäre, ein ehelisches Kind ist sie halt doch nicht. Und deshalb kann man es den Pietschleuten auch nicht verargen, wenn sie das Mädel nicht zur Schwiegertochter haben wollen. Hoffmanns Paul hat sie zwar als eigenes angenommen, weil er selbst keine Kinder hat, aber gerade deswegen mögen sie das Mädel bei Pietschens nicht, weil sie bei Paulen in J... dorf ist, eben deshalb erst recht nicht."

„Aber warum wollen sich die Pietschleute mit Hoffmanns nicht vertragen, ich habe es bereits einmal gewußt, aber wieder vergessen," fragte die andere.

„Das ist schon eine alte Feindschaft und rührt noch von einem alten Schulstreit her. Die beiden hatten sich so hineinverbissen, daß sie noch heute einander nicht leiden mögen," gab die alte Justen zurück.

„Na, meine Art ist das Mädel auch nicht," sagte die andere. Unser Seff kriegt sie auf keinen Fall, der sollte mir mit so einer kommen, ich wollte es ihm schon zeigen. Wie vornehm die tut! Und wahr ist's ja, wozu sollen unsere Burschen erst nach J... dorf freien gehen? Wir haben ja halt hübsche Mädel genug im eigenen Dorfe. Na, da schau hin, wie gespreizt sie wieder tut! Und die albernen Jungen, die reißen sich geradezu um die dumme Urschel."

„Eine dumme Gans ist sie," bekräftigte die alte Justen.

„Eine hochnasige Kathe," gab das Echo zurück.

„Pietschens Friedel ist ein Esel, wenn er sich gerade in die vernarrt."

„Ein Buschkalk ist er. Den Stolz hat er von seinem Vater. Der weiß auch nicht, wie er gehen und stehen soll, seit er aus den Schulden 'raus ist."

Indessen kümmerte sich das in so abfälliger Weise durchgehechelte Paar blutwenig um die gehässigen Alten. Nach den Blicken, welche Rosa, — so hieß das Mädchen, — ihrem Tänzer zuwarf, zu urteilen, hatte wohl kein anderer Bursche auf dem ganzen Tanzboden Hoffnung, von ihr irgend eine Gunst zu erlangen. Wohl ging sie willig mit einem jeden zu Tanze und war zu allen freundlich, stimmte, ihre blendend weißen Zähne zeigend, lustig in das fröhliche Lachen der anderen mit ein und parierte geschickt die mitunter recht derben Scherze der Burschen. Aber keinem andern blickte sie mit dieser innigen Glut in die Augen, wie Pietschens Friedel; nie hob und senkte sich so stürmisch und rasch ihr Busen, als wenn Friedel mit ihr herumscherzte, oder, ein ernstes Gespräch beginnend, ihre beiden Hände in die seinen nahm und leuchtenden Auges mit ihr plauderte. Die zwei waren einig miteinander. Da gab es nichts mehr daran zu ändern.

Lustig schaukelt sich ein Vogelpaar auf einem Blütenast, fröhlich umflattern die beiden einander, spreizen die Flügel, ducken sich und fliegen auf, necken einander und zwitschern und jubilieren in eitel Wonne und Seligkeit, erfaßt von der mächtigen Naturgewalt, die Wesen zu Wesen, und Atom zu Atom heranzieht, die das Weltall bewegt und erhält, — die Liebe. Kosend und schnäbelnd zollen sie ihren Tribut dem mächtigsten aller Gebote. Das glänzende, schillernde Pärchen ist zu überglücklich, um an etwas anderes zu denken, als an sein junges Glück. Weitab von ihnen rollt das Leben mit seinem Neid und Haß, Mißgunst, Zank und Hader. So ist es auch bei dem jungen, verliebten Paar, bei Rosa und Friedel, — sie sehen sie nicht, die Schlange, die im Dunkeln verborgen der Beute lauert.

Mitternacht war längst vorüber. Die Alten vor der Bank dort an der Wand hatten sich schon seit geraumer Zeit nach Hause begeben. Die Fröhlichkeit in der „Pfütze" hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die Tänzer waren unternehmender und übermütiger geworden, die Mädchen lustiger und ungezwungener. Rosel ging sozusagen von Hand zu Hand, keiner der Burschen wollte den Vorzug missen, mit ihr einen Tanz getanzt zu haben. Friedel seinerseits war nicht etwa böse darüber, im Gegenteil, er war stolz darauf, und es machte ihm nicht wenig Freude, zu sehen, daß seine Rosel so begehrt war. Wußte er doch, daß kein anderer es wagen würde, ihm in's Kraut zu steigen. Er hatte etwas derart Genesenes, Eigenes an sich. In seinem ganzen Wesen lag soviel Selbstbewußtsein und ruhige Entschlossenheit, daß es kein anderer Bursche unternahm, ihn bei der Rosel ausstechen zu wollen. Andrerseits wieder war er sehr beliebt, und keiner seiner Altersgenossen neidete ihm sein Glück, — bis auf einen. Der aber stand den ganzen Abend abseits und verfolgte das Traulichtun der beiden Liebenden mit haßerfüllten Blicken.

(Fortsetzung folgt)

Huck & Kleckner

Genossen: Warenhandlung

Bianki, Sask.

Wir haben unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Herbst- und Winterwaren

zu befriedigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere **Mützenabteilung**, verschiedene Sorten **Winterröcke**. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Wollen Sie alt werden?

dann wenden Sie sich der Naturheilkunde zu, denn immer zahlreicher werden die Freunde der Naturheilbewegung, und immer größer die Zahl derer, die die Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Naturheilkunde verdanken.

Reinigen Sie Ihr Blut

durch giftfreie, heilkräftige Pflanzensäfte, und warten Sie nicht bis eine Krankheit zum Ausbruch gekommen ist. Wenigstens einmal im Jahr sollte eine gründliche Blutreinigung vorgenommen werden, denn jede Krankheit entsteht nur durch eine Ansammlung von Unreinigkeiten in unserem Körper. Unser verbesserter Standard Alpenkräuter wird nur aus heilkräftigen Kräutern und Wurzeln hergestellt, die blutbildend und blutreinigend auf den Körper einwirken. Machen Sie einen Versuch damit und überzeugen Sie sich.

Preis per Flasche $1.00, drei Flaschen $2.25 portofrei zugesandt.

THE STANDARD MEDICINE CO.

Box 124 A529—11th Ave. Telephone 4161 Regina, Sask.

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die oft ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment